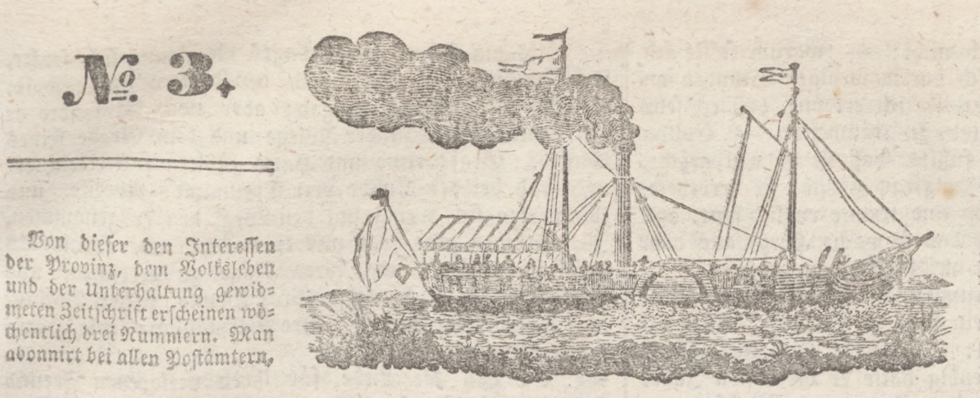
№ 3.

Dienstag, am 7. Januar 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der tönende Stein.

(Fortsetzung.)

Sie sah ihn traurig fragend an: „Und wohin geht Ihr? Treumund!“ — „Heinrich hat mir meinen Weg vorgezeichnet: ihn will ich aufsuchen, mein Arm soll Euch den Bruder schützen. — Und nun, liebe Editha, gelobt dem Scheidenden die Gewährung einer letzten Bitte.“ Er zögerte einen Augenblick, als scheue er, den Gegenstand zu berühren, dann sprach er mit weicher, doch fester Stimme, deren Festigkeit nur zuweilen durch ein leises Beben unterbrochen wurde: „Editha! das Leben ist ernst — es legt uns oft Pflichten auf, deren Erfüllung das Herz bluten macht und die dennoch erfüllt werden müssen. — Der große Gott segne Euch und mache Euch stark zur Tragung alles dessen, was das Schicksal über Euch verhängt. — Euer Vater bestimmte über Eure Hand; — fern sei es von mir, Euch verleiten zu wollen, Euch dem kindlichen Gehorsam zu entziehen, selbst für den traurigen Fall nicht, wenn auch Euer Herz nicht so ganz und innig, wie es immer sollte, Eurer Hand zu folgen vermöchte. — Nur das Eine erbitte ich von Euch: suchet die Vollziehung Eurer Vermählung ein Jahr hinaus zu schieben! es ist so billig, daß der Bruder von des Vaters Wahl für Euch Kunde habe; der Weg zu ihm ist weit, doch binnen dieser Frist hoffe ich, Euch von Heinrich die erste Nachricht zukommen lassen zu können, vielleicht noch früher. — Solltet Ihr aber ohne Kunde bleiben während Jahresfrist, und vielleicht noch während der ersten Monden nach derselben, nun, meine Schwester Editha, so nehmt an, Heinrich und ich segneten Eure Verbindung aus der Ferne; das Schicksal, oder Zufälligkeiten verhinderten uns, Euch dies zu erkennen zu geben. — Sträubt Euch dann nicht länger gegen ein unabwendbares Verhängniß, denn, ach, Ihr werdet schon schwere Kämpfe haben, die Erfüllung meines Wunsches bis dahin zu erreichen. — Vergeßt auch nie, daß ich nur Euch allein vertraute, wohin ich mich wende; Niemand erfahre es von Euch. —

Treumund durfte nicht die wahren Gründe für die eben geäußerten Wünsche angeben: durfte nicht Edithas Gemüth durch Mittheilung der Zweifel, die sich in seiner Seele regten, die aber doch vielleicht nur auf Täuschung beruhten, beunruhigen; durfte ihr keine Hoffnung geben, sie vielleicht noch der Verbindung, von welcher er wohl wußte, daß Editha sie nur mit innerm Widerstreben schließen würde, entziehen zu können; er konnte nichts thun, als im Stillen für sie handeln, und durfte sie nur so viel von seinen Plänen und Erwartungen wissen lassen, als nöthig war, ihm die Erreichung derselben möglich zu machen. Thränen drängten sich, während Treumund sprach, in Edithas Augen; sie trocknete sie schnell, und als er schwieg, sagte sie sanft und gefaßt, doch nicht ohne Beimischung von Bitterkeit: „Ihr mahnt mich so ruhig an die Erfüllung meiner Pflichten — o, wähnet nicht, ich wolle mich derselben entziehen! — ich hoffe nicht, dies zu

können, wünsche es auch nicht; — warum sollte ich es auch wünschen? — ich bin in wenigen Stunden an Erfahrung reich geworden — ich erkenne, daß es sehr kindisch ist, zu hoffen und zu träumen!“ — Editha hielt plötzlich inne: sie fühlte, daß sie zu viel gesagt, mehr, als es der zarten Jungfrau ziemte; sie erröthete, konnte keine Worte finden und weinte endlich laut, aus Gram und Unmuth über das schwache Herz, aus dem ihr die Worte unbewußt auf die Lippen getreten.

Wie drängte es Treumund in diesem schmerzlichen Augenblick, Editha nur ein Mal in sein Herz blicken zu lassen; alles rief ihm zu: „Sie liebt Dich und wähnt sich ungeliebt!“ — Freudig hätte er die besten Jahre seines Lebens darum gegeben, ihr nur ein Mal sagen zu dürfen: „Du verkennst mich! ich liebe Dich mehr als mein Leben!“ und er mußte schweigen, mußte sie in dem traurigen Irrthum lassen, sich mit gebrochenem Herzen in die öde Welt flüchten, wollte er ihr nicht die Fügung in ein unabänderliches Geschick erschweren, vielleicht unmöglich machen, nicht für das ganze Leben den Frieden ihres Herzens stören. —

Diese trostlosen Gedanken überwältigten ihn so, daß er der Sprache unfähig war; Editha faßte sich eher; scheinbar ruhig hob sie wieder an: „Was auch immer Euch bestimmen mag, die Vollziehung der von dem Grafen Bruno beschlossenen Verbindung wenigstens ein Jahr hinausgeschoben zu wünschen, — Euer Wille soll mir heilig sein! Seid dessen gewiß, Treumund! ich werde Mittel finden, mein Euch gegebenes Versprechen zu erfüllen.“ — Und als habe sie nun den eigenen Schmerz muthig niedergekämpft, fuhr sie, immer weicher und freundlicher werdend, fort: „Ihr wollt meinen armen Bruder aufsuchen, lieber Treumund! o, wie dankbar bin ich Euch dafür, wie ist es mir so tröstlich, mir Euch und Heinrich fortan vereint zu denken: da wird einer für den andern stehen, einer wird des andern Stab und Zuflucht sein, wenn dunkle Stunden kommen; — und meine Gedanken werden fortan nie mehr getheilt sein: immer wieder werden sie sich dorthin wenden, wo der Freund, der Bruder weilen.“

„Wollt Ihr das? Editha! Gott segne Euch dafür! o! nicht wahr, Ihr fühlt das: Ihr werdet mein und Heinrichs Engel sein! Die Erinnerung an Euch wird uns läutern und trösten, wenn das Leben schwer auf uns lastet, und wenn dunkle Wolken dräuen, wird der Gedanke an Euch sie verscheuchen und uns die Sonne zurück führen. So lebt denn wohl, meine Schwester, meine theure Editha!“ —

Als fürchte er des schwachen Herzens Ueberwallen, so eilig verließ Treumund Edithas Gemach. Sie sah ihm unaussprechlich traurig nach, preßte die gefalteten Hände auf das bewegte Herz und dachte: „Er liebt mich mit treuer Bruderliebe, aber sein Stolz gilt ihm höher, als dies Gefühl; er hindert ihn, mich verhaßten Banden zu entreißen. — Ach, wohin flieht ihr, ihr schönen Träume von Glück!“ —

Als am Abend dieses Tages die Sonne sich senkte, zog Treumund einsam durch den düstern Föhrenwald, der Schloß Sternau umgab; aber noch oft sandte er den Blick zurück zu der Wiege und dem Grabe seines Glücks. Graf Bruno und Hatto fühlten sich erleichtert und froh bei der Kunde von Treumunds Abreise, und kümmerten sich wenig um den Weg, den er genommen. Ihr Streben ging jetzt nur darauf hinaus, sobald als möglich die Erfüllung ihrer Pläne zu erreichen, und zu diesem Zweck kündigte Graf Bruno seiner Tochter an, daß binnen Kurzem ihre Vermählung mit Hatto gefeiert werden würde.

Da gab die Liebe für ihren verlorenen Freund und der feste Vorsatz, ihr demselben gegebenes Wort treu zu lösen, der sonst so schüchternen Editha den Muth, ihr im Stillen geschmiedetes Plänchen in Anwendung zu bringen: sie hatte dasselbe auf die einzig zugängliche Seite im Charakter ihres Vaters, seinen Aberglauben, gebaut, welcher den Grafen Bruno, vielleicht in Folge seiner Unwissenheit und seines oft beunruhigten Gewissens, vollkommen beherrschte.

Zugleich beabsichtigte Editha hiedurch die Erfüllung eines lang gehegten Lieblingswunsches: wir wissen, daß Graf Bruno ein herzloser Gebieter seiner Unterthanen und mitleidslos gegen die Armen war; seine Dienerschaft war strenge angewiesen, alle und jeden Hilfesuchenden vor den Thoren des Schlosses abzuweisen; aber sie kam nicht oft in diese Verlegenheit: des Grafen Härte wurde bald so allgemein bekannt, daß die Hilflosen und Kranken oft lieber im Elende umkamen, ehe sie den vergeblichen Versuch machten, des Gebieters Herz von Stein zu rühren. Wohl trocknete Editha, so viel sie vermochte, die Thränen der Unglücklichen, aber oft gelangte die Kunde davon gar nicht zu ihrem Ohr, oder erst, wenn es zu spät zur Hilfe war. In solchen Fällen glaubte Editha oft, das Herz müsse ihr brechen; sie sann und sann, wie dem allgemeinen Elende abzuhelfen sei, oder wenigstens, wie dasselbe in jedem einzelnen Falle zu ihrer Kenntniß gelangen möge, um dann, so viel bei ihr stand, der Hilfe gewiß zu sein. Da gab ihr Gott den Gedanken ein, am Fuße des Berges eine Kapelle erbauen zu lassen, mit hell tönendem Glöcklein. Dies Glöckchen sollte dann die Stimme der Armuth und des Kummers sein, und von ihnen berührt, hinaufschallend zu dem düstern Schlosse, in dem Editha weilte, Anklang finden in ihrem weichen Herzen, und Abhilfe durch ihre milde Hand. Aber wie durfte die verschüchterte Editha es bisher wagen, von dem Vater die Gewährung dieses heißen Wunsches zu erbitten? Jetzt setzte sie dieselbe als Preis auf ihre Bereitwilligkeit, Hatto ihre Hand zu geben. — Um aber sicherer zu ihrem Zwecke zu kommen, erwähnte sie nicht der eigentlichen Veranlassung dieses Wunsches, gab vielmehr vor: „der Geist ihrer verklärten Mutter habe ihr im Traume den Bau der Kapelle geboten und ihr dieselbe als den Ort bezeichnet, an welchem, nach gän-

licher Vollendung, Edithas Verbindung mit Hatto die kirchliche Weihe erhalten solle. Würde aber dieser Bund an irgend einer andern Stätte vollzogen, so sollte er das Unglück des ganzen Hauses zur Folge haben." — Es war dies die erste Unwahrheit, die je über die Lippen der jungen und unschuldigen Editha kam; doch wer möchte sie deßhalb tadeln? es war ja das einzige Mittel zur Erreichung eines frommen Zweckes und zugleich das einzige, ihr dem theuern Freunde gegebenes Wort zu halten. — Dies Mal verfehlte die unschuldige List nicht die gewünschte Wirkung: Geistererscheinungen waren ein Gegenstand, wobei der Gebieter von Sternau sich nie eines Fröstelns erwehren konnte, und nun gar Unglück verkündende Prophezeihungen aus Geistermund! — die sich möglicher Weise auf nahen Tod des Schloßherrn beziehen konnten, (und Graf Bruno fürchtete sehr den Tod,) da mußte man thun, was man vermochte, diese Prophezeihungen zu entkräften. — In Folge dieser Ueberlegungen befahl Graf Bruno den Bau der Kapelle, in der von Editha angegebenen Weise, und veranlaßte Hatto, in den Aufschub seiner Vermählung mit Editha bis zur Vollendung des kleinen Gotteshauses gütlich zu willigen. — Bis dahin konnte Jahr und Tag vergehen; und wie sich Editha sonst auch nach dem jungen Grün, den ersten Blumen sehnte, dies Jahr betete sie doch zu Gott, er möge noch lange nicht die Erde ihres starren Schmuckes entkleiden. Doch die Natur ging ihren Lauf: der Frühling kam, und sobald der Frost wich und das Eindringen in die Erde gestattete, begann der Bau der Kapelle und schritt rüstig vor. Bei jedem Steine, der dieselbe ihrer Vollendung näher brachte, klopfte das Herz der armen Editha lauter: sechs Mal schon hatte der Mond seit Treumunds Abreise gewechselt, und noch hatte sie keine, so heiß ersehnte Nachricht von ihm und Heinrich erhalten. Sie suchte sich selbst zu beruhigen, so gut sie vermochte, noch war ja nicht der von dem Scheidenden gesetzte Termin vorüber, noch durfte sie auf Kunde von ihren Geliebten hoffen. Aber diese Hoffnung war nicht fähig, Edithas Gemüth einer unüberwindlichen Traurigkeit zu entreißen: war es ihr auch gelungen, die Erfüllung ihres dunkeln Schicksals hinaus zu schieben, so blieb ihr doch keine Aussicht, sich demselben ganz zu entziehen. Den Versuch hierzu zu wagen, hätte ihr einzig eine tiefe, unendliche Liebe den Muth geben können — und der Gegenstand dieser Liebe hatte sie verlassen, ohne ihr auch nur mit einem Worte die Hoffnung zu geben, daß er mehr für sie fühle, als die innige, ruhige Anhänglichkeit eines Bruders. Zog nun auch in manchen Augenblicken diese Ueberzeugung wie Todeswehen durch Edithas Seele, so machte sie ihr auch wiederum jene gänzliche Resignation auf die Freuden des Lebens, jenen Geist der Duldung zu eigen, welche allein ihr die Fügung in ein unabänderlich trauriges Geschick erleichtern konnten. Vollkommen ergeben also, aber traurig und still, sah Editha die Zeit schwinden. — In diesem Sommer hatten Grün und Blüthen für sie wenig Glanz; das Blau des Himmels schien ihr matt, der Sonne Leuchten kalt und unerquicklich; sie merkte es kaum, als rauhere Herbstlüfte durch die entlaubten Wälder wehten, und nur, als wieder das weiße Leichentuch die Erde deckte, schauerte sie erbebend zusammen: der Jahrestag von Treumunds Abreise war gekommen und noch hatte Editha kein Lebenszeichen von ihm und Heinrich erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Maximilian Joseph I. König von Baiern.

Das rühmlichste Zeugniß wurde diesem edeln Fürsten wohl unstreitig von seinen Unterthanen gegeben, und zwar durch die Textschrift auf dem Denkmale, welches ihm in dem Gesundbrunnen Kreut gesetzt wurde, und welche lautet: „Rein und segensreich, wie diese Quelle, war sein Leben." Und segensreich war sein Leben, für sein ganzes Land, wie für einzelne Bewohner desselben. Maximilian fand Freude am Wohlthun, und zwar am Wohlthun ohne äußern Prunk, ohne Aufsehen, nur um des Gefühles willen, Unglück oder Elend gemildert, einem Armen eine unverhoffte Freude gemacht zu haben. Hiervon ein Beispiel für viele: Maximilian liebte es, gleich mehren wahrhaft großen Herrschern, ohne alle Begleitung, in unscheinbarer Kleidung, sich unter das Volk zu mischen, weil er überzeugt war, so dessen Bedürfnisse wie dessen Gesinnungen am besten kennen zu lernen. So ging er auch einst über den Markt, als ein Bauer ihn anrief, ihm sein Fuderchen Holz abzukaufen. „Wie viel soll es denn kosten?" fragte der König. „Nicht mehr als drei Gulden," lautete die Antwort, „ich brauche nöthig Geld." Ohne sich lange zu besinnen, griff der König in die Tasche und bezahlte. Aber nun war er in Verlegenheit, die Frage des Bauern: „Wohin mit dem Holze?" zu beantworten. Indeß eine solche Verlegenheit konnte bei ihm nicht von langer Dauer sein. Er sah sich um und erblickte in der Nähe, mit einem Kinde auf dem Arme, eine Frau, deren Aeußeres die drückendste Armuth verrieth. „Könnt Ihr Holz brauchen?" fragte sie der König, indem er an sie hinantrat. „Brauchen wohl, Herr, aber nicht bezahlen." sagte die arme Frau. „Das sollt Ihr auch nicht," erwiederte der König, und befahl nun dem Bauern, das Holz vor der Thür dieser Frau abzuladen. „Und damit Ihr das Macherlohn bezahlen könnt," fügte er gegen die Frau hinzu, „da nehmt!" drückte ihr einen Thaler in die Hand, und entzog sich den Danksagungen der Ueberraschten durch eilige Entfernung.

Auflösung der zweisylbigen Charade in No. 1:

Luftschloß.

Reise um die Welt.

, Dr. Carl Löwe komponirt ein neues Oratorium: Huß. Der Text ist von dem Professor Zeune.

, In einem noch ungedruckten Drama: Faust, kömmt folgende Stelle vor: Faust: Wie unglücklich sind die Teufel, sie lieben nicht! Mephisto: Wie kalt sind die Engel, sie hassen nicht! Faust: Teuflisch wahr! Und der Mensch, er könnte das glücklichste Geschöpf sein, denn er liebt; aber die Flamme des Hasses verzehrt dieses Glück. Mephisto: Und kennst Du den Phönix, der dieser Asche entsteigt? Faust: Nenne ihn nicht! Mephisto: Es ist der Muth des Selbstmordes.

, A. von Sternberg errang sich seine Berühmtheit zuerst durch die Novelle „der Zerrissene." In dieser war er als Erzähler selbst noch der geschilderte Charakter. Allmählig ward Alles bei ihm klarer und geordneter, und wir bewundern jetzt an seinen Dichtungen eine seltene Einfachheit der Erzählungsweise, bei klarer Auseinandersetzung der Handlung. Nur ein Werk, *Fortunat*, ausgenommen, in welchem die Frivolität bis zur schlammigen Seichtheit hinabgesunken, und das eben so geschraubt und unnatürlich wie langweilig ist, glaubt man beim Lesen seiner neuesten Schöpfungen (Kallenfels — Psyche — Saint Sylvan) sich in einer feinen, hohen Gesellschaft zu befinden, in welcher alle Schwächen, aller Flitterstaat, all die kastengeistigen Beschränkungen der vornehmen Welt an uns vorüberschweben. Neben uns aber steht ein geistreicher Mann (nicht etwa Herr Dr. F. G. Kühne, der Redakteur der ennuyanten Zeitung für die elegante Welt, für den einige Lobhudler das Beiwort „geistreich" adoptirt und dadurch in Verruf gebracht haben, als wäre es mit Aufgeblasenheit und zierlicher Hohlheit gleichbedeutend) und dieser geistreiche Mann, der Niemand anders ist, als der Verfasser selbst, blickt mit schelmischer Miene in das Treiben, indem er unbefangen seine Bemerkungen macht, die treffend sind, ohne verwundend zu sein. Sein Spott ist so liebenswürdig, daß er selbst den ergötzen muß, welchen er trifft. Sternbergs Styl ist der ausgebildetste Conversationston, in welchem Alles wie von ungefähr kommend und doch wohl überlegt und abgeschliffen erscheint.

, Der Sektengeist hat sich jetzt auch in die Literatur eingeschwärzt, und wie manche gelehrte Aerzte mit Stolz ihre vielen Titel und dann, welcher gelehrten Gesellschaften Mitglieder sie seien, unter ihre Namen setzen, so werden wir bald bei unsern Roman-Schriftstellern und Poeten lesen: Dichter für die elegante Welt, Dichter für die Bürger, oder Dichter für das Volk. Die großen gottgesegneten Dichter haben aber stets für ihre gesammte Nation geschrieben, und es ist keine Entschuldigung, zu behaupten, Deutschland besitze keine Einheit des Volkes. Lessing, Schiller, Göthe und Bürger haben eben so ihre Verehrer in den Werkstätten wie in den Salons. Der Genius ist eine Sonne, die Allen leuchtet, so daß sich selbst schwache Augen anstrengen, das Licht zu ertragen. Aber diese modernen Cliquen-Helden schreiben nicht aus dem innern, unwiderstehlichen Drange, sondern um sich eine Geltung zu erobern, sie *schaffen* nicht ihre Werke, sie *machen* sie nur. Es sind Halbgelehrte, die nicht genug wissen, um Lehrer zu werden, und zu viel, um ein bürgerliches Gewerk zu ihrem Unterhalt zu ergreifen. Da fabriciren sie denn im Schweiße ihres Angesichtes Bücher, posaunen sie aus, und finden Anhänger, welche Bücher nicht zur Anregung lesen, sondern aus Dünkel; weßhalb sie nur solche wählen, in denen Themata berührt sind, auf deren Verständniß sie sich etwas einbilden, die sie aber in wahrhaft wissenschaftlich gediegenen Werken, wo sie gründlich entwickelt werden, nicht verstehen. Mit welchem lächerlichen Hochmuthe sprechen diese Zwitter-Roman-Fabrikanten (denn halb sind diese Romane abgeschriebene Collegien-Hefte und halb schlechten, verschollenen Erzählungen entlehnt) *von den* Schriftstellern, die ohne Geschraubtheit klar und gemüthlich schreiben und beim Volke Anklang finden. Doch des Volkes Stimme ist eines Gottes Stimme, und hierdurch zeigt es sich, daß jene Arroganten durchaus keine Götter der Kritik sind, da sie nicht nur des Volkes Stimme nicht für sich haben, sondern nicht einmal dessen Ohren. Es ist das Volk für ihre marktschreierischen Selbstanpreisungen taub.

, Esel haben sich längst in die Journalistik eingedrängt, nun thun es auch die Pferde. Es erscheint nämlich eine neue Monatsschrift: „Der Marstall, zur Unterhaltung und Belehrung für Pferdeliebhaber." In diesem Journale wird es an Pferden nicht fehlen, während man bei vielen andern nur den Pegasus im Joche findet.

, Im Leipziger Tageblatte kündigt ein Schneider Vorlesungen an über die Kunst, die Kleider zuzuschneiden. Der Mann könnte manchem Professor zum Muster dienen, da er sich gewiß bestreben wird, das rechte Maaß in seine Vorträge zu bringen. Vor einigen Jahren kündigte auch ein Leipziger: öffentlichen Unterricht im Halstuchschleifbinden an. Dieses schönen Wortes wegen sollte der geistreiche Mann, welcher kürzlich schrieb: „es waren viele Interessantheiten (warum nicht auch Ennuyantheiten?) anwesend," bei jenem in die Schule gehen.

, Die Heidelberger Bühne hat einen *Iffland*, als Orchester-Director bei Lust- und Schauspielen.

, Ein hochmüthiger Charlatan in Breslau, der Schulden macht, um sich Equipage zu halten, spöttelte über einen Arzt, der thätig in seiner Praxis umhergeht. Besser — antwortete dieser — in *bezahlten* Stiefeln zu gehen, als in *unbezahlter* Kutsche zu fahren.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 3. Am 7. Januar 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Festlied,

gesungen

in der Sylvesternacht, im „Rathsweinkeller".

Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt.

Vierhundert Jahre sind es her,
Seit Gutenberg und Fust
In mitternächt'gen Stunden
Die Druckerkunst erfunden,
Zu Aller Heil und Lust!

Vom schwarzen Typen-Drucke
Ging heller Lichtglanz aus:
Den Kleinen durch die Fibel,
Den Großen durch die Bibel,
Die kam in jedes Haus.

An lustigen Geschichten
Macht' uns die Kunst auch reich:
Die Dichter thäten lügen,
Zu Jedermann's Vergnügen,
Und ließen's drucken gleich.

Dem Gutenberg verdanken
Wir auch dies Liedchen heut,
Daß wir vom Blatt es singen;
Drum laßt ein Glas uns bringen
Des Manns Unsterblichkeit! —

Dreihundert Jahre später
Erschien ein neuer Blitz,
Den Gott gar hoch gestellet,
Der schön sein Land erhellet,
Das war der alte Fritz!

Es hat der große König
Den Grundsatz aufgestellt:
In meinem Reich auf Erden
Kann Jeder selig werden,
Wie es ihm selbst gefällt.

Zur Kaiserin Therese
Sprach er ein ander Wort:
Madame, Sie sind gebeten
Mir Schlesien abzutreten,
Zu gut gefällt mir's dort!

Und Schlesien wurde preußisch,
Hin nahm's der kühne Blitz!
Der in der Sterne Reihen
Erglänzt, Ihm laßt uns weihen
Dies Glas! — dem alten Fritz!

Einmal in seinem Zimmer
Der Fritz studirend saß;
Er merkt', was um ihn, wenig,
Da fällt dem großen König
Ein Ball just auf die Nas'.

Er sieht den kleinen Neffen,
Der in dem Zimmer spielt; —
Gib mir den Ball! — sprach dreiste
Der Klein', indeß die Fäuste
Er kühn geballet hielt.

Der große Friedrich lächelt
Und macht ein froh Gesicht:
Du, Bursche, hast Manieren,
Um kräftig zu regieren,
Dir nehmen's Schlesien nicht!

Bald siebzig Jahre wird Er alt,
Zu Dem dies Friedrich sprach;
Und Wer es ist gewesen,
In den Herzen könnt Ihr's lesen,
Da klingt Sein Name nach! —

Es war des Landes Vater,
Der Preußen jetzt beglückt,
's war Friedrich Wilhelm der Dritte,
Auf Den aus uns'rer Mitte
Ein Jeder liebend blickt.

Das Licht hat er erhalten,
Das einst sein Ahne schuf,
Die Freiheit uns gerettet,
In Frieden uns gebettet,
Ihm jetzt den Vivat-Ruf!

Sodann auch allen Guten
Ein frohes neues Jahr!
Laßt uns das Glas erheben,
Daß wir recht glücklich leben,
Zufrieden immerdar!

Julius Sincerus.

Kajütenfracht.

— Es geht jetzt hier eine Kunde von Munde zu Munde, welche ein neuer Beleg des Ausspruches Salomonis ist: Nichts Neues unter der Sonne! obgleich zur Zeit, da sich die Begebenheit zugetragen haben soll, die Sonne nicht sichtbar, sondern Abend und ungestümes Wetter voll Schneegestöber war. Die Anecdote, die man in veränderter Form schon in Meidinger's Grammatik, erste Ausgabe, lesen kann, ist folgende: Eine vornehme Dame gebot ihrem Kutscher, Milch zu holen. Diesen, gewohnt, oft vom Bocke gestoßen zu werden, stieß dabei der Bock des Hochmuths, und stolz auf seinen hohen Sitz, versetzte er: er sei dazu da, zu kutschiren, aber nicht, Milch zu holen! Sogleich befahl ihm die Dame, er solle anspannen, und als dies geschehen war, mußte sich das Hausmädchen einsetzen, und der Kutscher sie durch schmutzige Straßen, in dem schlechtesten Wetter, nach dem Milchkeller hinfahren. So weit ist die Geschichte mit Meidinger's übereinstimmend, nur daß bei diesem schönes Wetter war. Nun heißt es aber ferner: die Dame habe dem Kutscher befohlen, sogleich den Wagen zu reinigen, und als er dies gethan, von neuem anzuspannen. Darauf ließ sie ihn eine halbe Stunde in Sturm und Wetter, mit Pferden und Wagen, auf der Straße warten, und nach dieser Frist ihm befehlen: er möge nur wieder ausspannen, da sie sich anders besonnen. Dem Kutscher wäre — si fabula vera — seines Hochmuths wegen, die Züchtigung schon recht gewesen. Aber was hatten die armen Pferde verbrochen? Mußten sie dafür büßen, daß ihre Voreltern im Paradiese vielleicht von dem Haferfelde der Erkenntniß genascht hatten?! —

— Man erzählt von den nordischen Helden, daß sie bisweilen in eine Art des Wahnsinns, Berseker-Wuth genannt, geriethen, in welcher sie Alles zertrümmerten und tödteten, was ihnen in den Weg kam. Eine solche Krankheit muß am 4. d. M., Abends gegen 5 Uhr, vier unserer Observaten befallen haben. Der Eine war mit einem starken Tau bewaffnet, stürzte voran durch die Straßen, die Andern hinterdrein, und so fielen sie an und mißhandelten, was ihnen entgegenkam. Erst fielen sie in ein Haus der Heiligen-Geist-Gasse, wo ein mit Waschen des Vorsaales beschäftigtes Dienstmädchen von ihnen zerbläut ward, dann traf das Loos, in die Hände dieser Rasenden zu fallen, einen Gürtlermeister und ein Kind in der Breitgasse, ferner rannten sie in die Wohnung einer Hökerin in der Scheibenrittergasse, wo sie Alles zertrümmerten, und dann rasch Reißaus nehmend, einen eben des Weges kommenden Barbier mit ihren wüthigen Schlägen bedeckten. Es mag wohl diese Raserei, wie sie bei den Opiumessern auch vorkömmt, hier vom Opium des Abendlandes, vom Branntwein, erzeugt worden sein. —

— Für unsere Bühne wäre es eine Kleinigkeit, Kinder-Ballette zu arrangiren, denn an der Kleinigkeit von Kindern haben die Bühnenmitglieder keinen Mangel. Es ergibt sich, wenn man die Nachkömmlinge Aller zusammenzählt, das Sümmchen von zweiundzwanzig Kindern, und sehr bald dürfte das Viertelhundert voll werden. —

— Am ersten Neujahrstage fand man in einem Zimmer der Hundegasse einen für diese Jahreszeit ganz unerwarteten Gast — einen weißen Schmetterling, der um einen Monatsrosen-Stock fröhlich herumflatterte. Wahrscheinlich hatte sich eine Puppe in die Erde des Blumentopfes verborgen und war durch die Wärme des Zimmers zu zeitig ausgebrütet worden. Solch ein Schmetterling ist wie die Psyche eines jener seltenen Menschen, die für ihr Jahrhundert zu früh kommen, und gegenwärtig an dem Frost erstarren, mit welchem sie der Unverstand und der Obscurantismus aufnimmt. In früheren Jahrhunderten verbrannten sie in den Flammen der Scheiterhaufen.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 5. Januar 1840.

Am 31. December v. J. kam das Schiff Danzig-Packet, nachdem es wenige Tage vorher in See gegangen und sich mannhaft gegen Strömung und Eiszug gewehrt hatte, doch im Angesicht der hiesigen Westerplate auf den Strand. Der Führer desselben, Capt. Tannen, ein umsichtiger, auf allen Meeren erfahrener Seemann, hatte Zeit und Gelegenheit benutzt, um Alles zur möglichen Rettung des Schiffes zu bewerkstelligen; so wie andere Sachverständige, unter denen auch unser Lootsen-Commandeur Engel, das Ihrige dazu beitrugen. Am 2. Januar d. J. wurde demnach mit des Schiffes Freimachung vorgegangen, und dieselbe glückte so vollständig, unter Aufsicht der Vorgenannten und bei fast hundert Arbeitern, daß Abends 8 Uhr Danzig-Packet bereits im Hafen war, wenn gleich, ohne andere mir unbekannte Kosten, das Arbeitslohn 768 Rthlr. gekostet haben soll. — Ebenso wurde das Schiff „Carolina" geführt von Capt. Hammer, von der Rhede in den Hafen für 340 Rthlr. eingeist, und es gewährte einen imposanten Anblick, eine solche Summe von Arbeitern mitten auf dem Meere zu erblicken. Doch gelang auch dieses Unternehmen vollständig. Dagegen wurde die „Pauline", geführt von Capt. Kreeft, durch das Eis so fort geschoben, daß man dieselbe durchaus nicht wieder erblicken kann, und officielle Nachrichten darüber fehlten bis heute noch gänzlich. Ein On dit läßt sie bei Oxhöft im Eise stecken, doch daher würden Nachrichten sein, ein anderes es die Spitze von Hela erreicht haben, ein drittes endlich meint, daß das Eis das Schiff so umlagert und eingeengt habe, daß es, wie auf einer Insel sitzend, aus dem treibenden Eise nicht heraus könne. Die Anker sind festgefroren im Eise, das Steuerruder ist unbrauchbar, und die dünnsten Leinen sind durchs Eis zu starken Tauen angewachsen. Auch soll es ihm an Lebensmitteln, besonders am Wasser und Holz mangeln. Der Himmel verhüte diese Noth! — Uebrigens sind im vorigen Jahre 1207 Schiffe eingekommen und 1205 ausgegangen, keine Kleinigkeit, und ein Beweis, wie gut es doch immer mit unserm Handel steht. 70 Schiffe sind unter diesen mit Stückgut gekommen, und 2 Schiffe sollen auf dem Stapel stehen. — Den 29. December v. J. haben sich hier auf der Westerplate zwei stattliche Schwäne gezeigt, die indessen bald ihren Weg nach dem Saspersee u. s. w. nahmen. — Zwei besondere Fälle haben hier noch zu manchem Pro et Contra Veranlassung gegeben. Der eine war, daß eine Hausfrau beim Füttern ihrer Gänse aus dem Busen den Geldbeutel verlor, in welchem einige Silbergroschen waren. Sie suchte erst

danach, als eine Gans bereits die Börse zerrissen und die Silbergroschen verschleudert (wie man glaubte) hatte; indessen beim Schlachten fanden sich die gesuchten Geldstücke, aber nur in kleinen Stückchen, im Magen der Gans. — Ein zweiter Fall ereignete sich mit einem goldnen Ringe. Derselbe war abhanden gekommen, und Mancher, wenn gleich stillschweigend, zum Diebe gemacht. Beim Schlachten einer Ente aber findet sich dieser Ring, in mehr als 50 kleinen Piecen, in Goldstaub wieder, nur die starke Platte hatte noch ihre vollkommene Form. Es frägt sich nun, haben diese Thiere das Metall zerkratzt, bevor es in den Magen kam, oder hat die Schärfe desselben es so aufgelöst? Ein competentes Urtheil darüber wäre wohl wünschenswerth.

Philotas.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Bekanntmachung.

Bei den unzweifelhaft vielfachen und großen Vortheilen, welche eine erleichterte Communication sowohl dem Einzelnen als dem Publikum gewährt, wird die Chaussirung der sogenannten Schönecker Straße von Praust ab über Wojanow, Schwintsch, Poggenkrug, Birkenkrug, Fichtenkrug, Groß-Kleschkau, Ellerkrug, Grünwiese, Lamenstein, Postelau bis Schöneck und in der Verlängerung von Schöneck bis Frankenfelde zum Anschluß an die große Berliner Straße, durch eine Actien-Gesellschaft beabsichtigt und ist das dazu entworfene Project bereits den zutreffenden hohen Staatsbehörden vorgelegt und im Allgemeinen von ihnen genehmigt worden.

Da sich für dieses nicht allein wünschenswerthe, sondern in mancher Beziehung als Bedürfniß erscheinende Unternehmen bereits eine recht rege Theilnahme zu erkennen gegeben und zweifelsfrei noch mehr zu erkennen geben wird, sobald das demselben zum Grunde liegende bereits erwähnte ausführliche Project mehr bekannt sein wird, so habe ich zu dessen öffentlicher Vorlegung und Besprechung einen Termin auf

den 22. Januar k. J., Vormittags 11 Uhr,

hierselbst im kreisständischen Lokale angesetzt, lade alle Diejenigen, welche sich aus irgend einem Grunde bei der Sache interessirt finden, zur Beiwohnung desselben ein und füge dieser Einladung noch als Schlußbemerkung hinzu, daß ich die Herren Gutsbesitzer sowohl als die in der Umgegend des Straßenzuges quasi sich befindenden Communen dabei für so betheiligt halte, daß ich ihrem Erscheinen resp. in Person und durch Abgeordnete zuversichtlich entgegen sehen zu können glaube.

Praust, den 15. November 1839.

Kgl. Landrath des Danziger Kreises.

Bekanntmachung.

Die Sammelperiode für die Jahresgesellschaft 1840 beginnt mit dem 2. Januar desselben Jahres und werden Einzahlungen sowohl bei der unterzeichneten Direction, als bei sämmtlichen Agenturen angenommen.

Der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1839 wird, nach erfolgter Aufstellung und Revision, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. Berlin, den 31. Dec. 1839.

Direction der Preuß. Renten-Versicherungs-Anstalt.
Blesson.

Einzahlungen für die Renten-Versicherungs-Anstalt werden angenommen bei Fr. Wüst.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.